Neuntes Kapitel.

Heinrichs IV. Volljährigkeit und Tyrannei.

Während die übrigen deutschen Völkerschaften durch ihre Herzoge gegen die Tyrannei des Königs geschützt wurden, die nach Hannos Zurücktritt aller Zügel entledigt war, fiel dieselbe schonungslos auf die Sachsen, in deren Mitte, zu Goslar, der König fast ununterbrochen sein Hoflager hielt. Als nehmlich Heinrich bei reifenden Jahren den Plan seines Vaters, die Königsmacht durch Einziehung der Herzogthümer zur Unumschränktheit zu erheben, verstehen lernte, und unterrichtet ward, wie seine Mutter Agnes in ihrer Bedrängniß durch Vergabung von Baiern, Schwaben und Kärnthen, den schon fast gelungenen Anschlag wieder rückgängig gemacht hatte, faßte er den Entschluß, denselben zu erneuern, und alles Gut der Fürsten wieder an die Krone zu bringen. Doch war dieser Entschluß mehr die Folge einer eitlen Gier nach Besitzthümern, die er vergeuden wollte, als die Frucht einiges Nachdenkens über das Wesen der deutschen Verfassung. Alle Herzogthümer und Krongüter, die er eingezogen hätte, würde er doch wieder an seine Günstlinge verschenkt haben. Einst, da viele Herzoge und Bischöfe in seinem Vorzimmer warteten, hörten sie, daß der König im innern Gemach zu seinen Gesellen die Worte sprach: Draussen stehen die, so meiner Krone Reichthümer besitzen, und mich und uns alle in Armuth gebracht haben. Wenn sie nicht wären, würden wir alle reiche Leute seyn. Wenn ihr Herz hättet, solltet ihr mir von diesen Leuten helfen und ihre Güter nehmen! *) Zu dem Ende gedachte er zuerst das Herzogthum in Sachsen umzustürzen, welches ihm wegen der Streitigkeiten, in welche die Billunger mit den Bischöfen verwickelt waren, schwächer als die übrigen Herzogthümer schien. Länger als anderwärts hatte sich in Sachsen Volksfreiheit und Alodialgut gegen Lehndienst und Lehngut, und dem gemäß auch der Heerbann aufrecht erhalten, dessen vom Könige bestellte Anführer die Herzoge waren. Neben ihnen aber trachteten hier die Bischöfe mit großem Eifer darnach, die Heerbannsämter und Güter, die eigentlich dem Herzoge zustanden, an sich zu bringen, anfangs mit Recht, weil sie gegen die slavischen und nordischen Heidenvölker beständig gerüstet seyn mußten, nachmals wohl oft aus Eigennutz und Herrschsucht. Endlich suchte Erzbischof Adalbert von Bremen das Herzogthum ganz zu verdrängen und alle Macht und Habe desselben an seinen erzbischöflichen Stuhl zu knüpfen. **) Aehnliches war schon mit dem alten Herzogthume in Franken

*) Bruno p. 121.

**) Gloriatus est Adalbertus, se duos tantum habere dominos, hoc est Papam et Regem, quorum dominio subjaceant omnes saeculi potestates. Adam Brem. Viele andere Belege hiezu liefert Möser Band II. S. 148 u. folg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschehen, dessen Grafschaften jetzt alle von den Stühlen zu Würzburg und Bamberg besessen wurden. In diesem Kampfe nahm der König für die Bischöfe gegen seinen eigenen Statthalter, den Herzog, Parthei, weil es ihm bequem schien, den letztern los zu werden, und dann durch die Bischöfe, die er als Geschöpfe seiner Ernennung betrachtete, über die Sachsen zu herrschen. Nach Adalberts Tode aber handelte er ganz rücksichtslos blos für den eigenen Vortheil. Um seine Herrschaft zu sichern, hatte er auf Adalberts Rath viele feste Bergschlösser erbaut, und starke Besatzungen hinein gelegt. Indem zu jenen Bauten das Landvolk frohnen mußte, und die Kriegsleute oftmals herausfielen, um sich mit Gewalt die Lebensmittel zu holen, welche der Unwille oder die Armuth der Umwohner ihnen verweigerte, ward natürlich die längst vorhandene Erbitterung der Sachsen gegen die fränkischen Könige vermehrt, und die Gemüther des Volks den Herzogen zugewendet, welche jetzt als Vertheidiger der Freiheit erschienen. Zwar vormals unter den großen Königen Heinrich und Otto waren die Sachsen stolz darauf gewesen, unmittelbar unter der Krone zu stehen und keinen Herzog zu haben; *) aber jene waren auch sächsische Könige, wogegen schon unter dem salischen Heinrich III., der den Anfang des Unterjochungsplans machte, die Stimmung der Sachsen sich dergestalt änderte, daß gleich nach seinem Tode ein Aufstand derselben ausbrach, um wiederum einem sächsischen Fürsten die deutsche Krone zu verschaffen. Dieser war zwar durch gelegene Ermordung des Anführers noch in der Geburt erstickt worden, und die Kaiserin-Regentin Agnes hatte darauf den Unwillen der Sachsen durch Erhebung eines ihrer Großen, Ottos von Nordheim, zum Herzoge von Baiern zu versöhnen gesucht; desto rücksichtsloser gebahrte der junge Heinrich, der mit seinen Lustgenossen und Rathgebern überhaupt wenig geeignet war, der unumschränkten Königsmacht, auf welche er steuerte, Beifall zu verschaffen. Alles, was während seiner Regierung geschah, die Gunst des Sachsenfeindes Adalbert, die Entsetzung Ottos von Nordheim, die Gefangenhaltung des Herzogs Magnus, die Erbauung der Schlösser und der stets zunehmende Druck des Landes, schien darauf berechnet, die Abneigung des Sachsenvolks gegen ihn und sein Haus zur äußersten Wuth zu entflammen. Er aber, im Vertrauen auf seine Bergschlösser und Kriegsleute, lachte des Volkshasses, und freute sich, daß ihm die von dem entsetzten Baiernherzog Otto in Sachsen erregten Unruhen Gelegenheit gegeben hatten, seinen gefährlichsten Feind Magnus in seine Gewalt zu bekommen: denn er gedachte, ihm um keinen andern Preis als um Abtretung des Herzogthums die Freiheit zu gewähren.

In diesen Tagen des Jahrs 1072, wo der Uebermuth des Königs und die Gewaltthaten seiner Kriegsleute aufs höchste gestiegen waren, starb Herzog Ordulf von Sachsen, und das hauptlose Volk schien nun ganz der königlichen Willkühr übergeben zu seyn: denn Magnus, der

*) Saxones imperio regis facti gloriosi dedignabantur aliis servire nationibus, quaesturasque quas habuere, ullius alius nisi solius regis gratia habere, contempsere. Wittechind. p. 644.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erbe des Herzogthums, lag auf der Harzburg gefangen. Umsonst bot Graf Herrmann, des Gefangenen Oheim, der sich im ungarschen Zuge großes Verdienst um den König erworben hatte, Geld und ansehnliches Gut um die Freiheit des Neffen, umsonst erbot sich Otto von Nordheim, dem zu Liebe Magnus in dies Unheil gerathen war, sich statt seines Freundes ins Gefängniß zu stellen: Heinrich beharrte auf der Bedingung, Magnus solle dem Herzogthum entsagen, und gab dem Fürbitter Otto die trotzige Antwort, das Gut und die Freiheit, die er zur Lösung des Magnus anbiete, sey ohnehin durch sein eignes Halsverbrechen verfallen. Damals ließ er die Stadt Lüneburg, einen Hauptort des Billungischen Hauses, einnehmen und mit Kriegsvolk besetzen. Solch eine Besitznahme war für die ganze Landschaft ein großes Unglück, denn, sagt Lambert von Aschaffenburg, der gemäßigste derer, die hievon geschrieben, die Besatzungen raubten in täglichen Ausfällen alles, was sie auf den Weilern und Fluren vorfanden, zusammen; trieben unter dem Vorwande der Zehnden ganze Heerden hinweg; zwangen selbst die reichsten und angesehnsten Landbewohner *) ihnen wie geringe Knechte zu dienen; schändeten Weiber und Töchter mit Wissen und fast vor den Augen der Männer, oder holten sie mit Gewalt auf die Schlösser, und sandten sie, wenn sie sich derselben in Wollust ersättigt, mit bitterer Hohnrede nach Hause zurück. Wagte es Jemand, darüber zu seufzen, oder dem Schmerz seiner Brust durch ein leises Wörtlein Luft zu machen, so wurde er als ein Beleidiger des Königs, als ein Rebell und Unruhstifter in Bande geworfen, und nicht eher losgelassen, als bis er mit Aufopferung aller seiner Habe die Freiheit erkaufte. Schaarenweise liefen täglich Gedrückte und Gepeinigte von allen Orten her zum Könige, dessen Majestät bis jetzt für die Zufluchtstätte aller Unglücklichen gegolten hatte, und flehten um Hülfe; — sie wurden aber mit Scheltworten aus des Königs eigenem Munde entlassen: „Es wiederfahre ihnen ganz recht, weil sie die Zehnden nicht bezahlen wollten; er führe hierin Gottes Sache, und werde diejenigen, die den Kirchengesetzen keine Folge leisteten, mit bewaffneter Hand zum Gehorsam bringen!" Das letztere galt vorzüglich den Thüringern, die sich der Entrichtung des Zehnden an den Stuhl zu Mainz noch immer weigerten. Durch die Unterstützung, welche Heinrich hierin dem Erzbischof gewährte, hoffte er seiner Tyrannei einen frommen Anstrich zu geben, und sich des Beifalls der Kirche zu versichern. Zu diesem Ende rief er im März 1073 zu Erfurt eine Synode königlich gesinnter Bischöfe und Aebte zusammen, auf welcher sich der Erzbischof mit vielen Sophisten und Philosophen einfand, welche die Kirchengesetze nicht nach der Wahrheit, sondern nach seinem Willen auslegen und durch sophistische Anführungen bekräftigen sollten. Der König selbst saß dabei, um alle freimüthigen Aeußerungen zu unterdrücken, nach seiner Weise von Kriegsvolk umringt. Die Hoffnung der Thüringer war auf die Aebte von Fulda und Heersfeld gerichtet, welche einen Theil der Zehnden, die nun nach Mainz entrichtet werden

*) Ipsos provinciales et plerosque ex his honesto loco natos et re familiari florentissimos.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sollten, bisher erhoben hatten. Diese geistlichen Herren sorgten indeß so gut als es anging für den eigenen Vortheil, und vertrugen sich mit dem Erzbischof durch eine Theilung; die Thüringer aber, die zuletzt an den heiligen Stuhl nach Rom appelliren wollten, wurden von dem Könige durch die Drohung erschreckt, er werde denjenigen, die solches zu thun wagten, die Köpfe abschlagen und ihre Güter mit Feuer und Schwerdt verheeren lassen. Also mußten sie sich seinem gebieterischen Willen fügen, und den Zehnden sowohl nach Mainz, als an die alten Landesgestifte entrichten.

In dieser Noth des Sachsen- und Thüringerlandes fand das Gerücht Glauben, der König wolle alle freien Eigenthümer in Sachsen und Thüringen zu seinen Knechten machen, und ihre Güter der königlichen Kammer zusprechen. Ein Bündniß, welches Heinrich um diese Zeit mit dem Dänenkönige Swen bei einer persönlichen Zusammenkunft in Bardewyk schloß, schien diese Besorgniß zu bestätigen; dieser neue Bundesgenosse, hieß es, soll die Sachsen vom Norden her anfallen, sobald der König von der andern Seite zu ihrer Vertilgung aufbrechen wird. Da nun Heinrich im Frühling desselben Jahrs (1073) die Reichsfürsten zu einem Kriege gegen die Polen aufbot, weil dieselben die ihm zinspflichtigen Böhmen befehdet hätten, schien der letzte Tag des Sachsenlandes gekommen zu seyn; denn Niemand zweifelte, daß der polnische Krieg ein bloßer Vorwand sey, um ein Heer nach Sachsen zu führen, die Bewohner zu vertilgen und ihre Stelle durch Schwaben zu ersetzen. Denn Schwaben waren es, die Heinrichs Person umgaben, und deren er sich zu allen Staatsgeschäften bediente. Die Sachsen nannte er verächtlich Menschen knechtischer Herkunft, und schalt sie oft durch seine Boten, daß sie ihm nicht nach Maßgabe ihres Standes Knechtsdienste leisteten, und von ihren Einkünften die fiskalischen Abgaben zahlten. Das kam aber daher, weil König Heinrich weder die Landesgeschichte noch die alte Verfassung kannte. Die Schwaben, welche königliche Lehnsträger waren, schienen ihm edler, als die freien Sachsen, die ihren Männerstand und ihr freies Erbe nicht zur Lehn gegeben, folglich auch keine Abgaben (fiscalia) zu zahlen hatten, aber freilich auch eben darum der Ehre des Hof- und Staatsdienstes entbehrten, der seit Einführung der Lehnsverfassung in die Hände der Ministerialen gerathen war, also, daß es bei Hofe keinen Adel der Freiheit, nur einen Adel des Dienstes gab. Selbst die Großen des Landes wurden mit gleicher Verachtung behandelt. Als nach dem Peter- und Paulsfeste zu Goslar ein Hoftag angesetzt war, und die Bischöfe, Herzoge und Grafen sich am frühen Morgen vor dem Pallaste versammelt hatten, mußten sie den ganzen Tag lang vergeblich warten, daß der König sie zu sich ließe; er spielte unterdeß bei verschloßenen Thüren Würfel. Am Abend kam einer von seinen Hofleuten heraus, und sagte den Fürsten spöttisch: Wie lange sie warten wollten? Der König sey schon längst zu einer andern Thüre heraus weggeritten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf